Der Chanson Parlée

Das allumfassende Gemurmel, welches wie eine wabernde Masse im Saal über den Köpfen der Besucher hängt, verstummt; wechselte zu einer beinahe greifbaren Spannung. Zuerst tritt die Band auf. Der Anfangston zum Stimmen und Einstimmen der Instrumente reichert die Stille an, sobald er verklungen war. Sie stimmen „La Foule“ an, gesungen von Veronique Elling in der Originalsprache Französisch.
Sofort versetzt einen die Musik in die kleinen, verwinkelten Gassen Frankreichs und lässt Bilder von spätsommerlichen Weinabenden unter mit Lampions erhellten Lauben entstehen. Eine Zeit voller Genuss und Freiheit.
Die Instrumente sind perfekt aufeinander abgestimmt. Es dauert einen Moment, um die Masse an Tönen auf die lediglich drei Instrumente aufzuteilen. Derer Klang, so voll und unverwechselbar, doch miteinander verschmelzend und einen Fluss bildend, dass es gar wirkt, als seien sie eins.
Und in diesem Fluss treibt der Zuhörer, willkommen geheißen durch die ersten Töne und wird in die französische Welt der berühmten Sängerin Edith Piafs entführt.
Die Zusammensetzung der Band scheint auf den ersten Blick wunderlich. Ein Klavier (Henrik Giese), ein Cello (Amadeus Templeton) und ein Knopf-Akkordeon (Jurij Kandelja).
Wie man es von einem Akkordeon kennt, ist es meist ein Alleingänger und auch hier bricht es immer wieder aus der Gemeinschaft des Trios aus, doch ist es nicht etwa störend, sondern vielmehr bereichernd, wenn es die vielstimmige Tonvielfalt des Klavieres und die darunter liegenden Töne durch das Cello, welche als Basis des Gesamtstückes dienen, wie ein vom Wind getragenes Blatt umspielt. Die Fingerakrobatik von Jurij Kandelja ist erstaunlich. Beinahe zu schnell, um sie mit dem bloßen Auge verfolgen noch erfassen zu können.
So schaffen sie als Band eine unvergleichliche Abwechslung an Leichtigkeit, Weichheit und doch nicht das französische Temperament vergessend, eine stürmische Leidenschaft und Melancholie.
Natürlich reißen sich auch das Klavier und Cello immer wieder aus den Fesseln der Einheit und umspielen beinahe einem Widerhall gleichend, die Melodie, doch der unverwechselbare französische Duktus bleibt dem Akkordeon vorbehalten.
Ein plötzlich einsetzender Männerchor am Ende des dritten Stückes zaubert ein Lächeln auf die sonst recht steife Zuschauerschaft. Wohl weniger steif im Sinne von unbegeistert, vielmehr steif vor Gebanntheit, welches Chanson als nächstes komme und welche Zeilen des gesprochenen Textes das folgende Lied wieder aufzunehmen vermag.
Wie es so sein muss, klingelt auch an diesem Abend der Wecker eines Handys, doch ist es wie ein Wecker, der sich an die Gesellschaft richtet. Wie volltönend die Instrumente doch waren im Vergleich zu diesen schrillen Einsen und Nullen, welche es irgendwie schafften, einen Ton zu produzieren, der nie von einem Instrument gespielt worden war.
Die gesprochenen Teile des Abends sind wie eine ganz eigene Melodie. Veronique Elling spart nicht an Bildgewalt und verleiht ihrem Tonus eine außergewöhnliche Vielseitigkeit. Ist sie mal eine verlorene Frau, welche sich nach Liebe und Zuneigung sehnt, so schlägt sie sofort um und wird zu einer wahren Furie, natürlich immer mit dem gewissen französischen Touch. Eine Strähne verdeckt ihr sonst so offenes Gesicht, während sie die Zeilen des Chanson Parlée vorträgt und verwandelt sie so in eine Grande Aktrice. Nicht nur in der Rolle der Sängerin, sondern auch in den gesprochenen Zeilen scheint sie sich vollkommen sicher

und wohlzufühlen und erreicht damit, dass das Publikum, ohne abgelenkt zu werden, ihrer Stimme lauschen kann.
Wie durch einen Zaubertrick holt sie einen winzigen Leierkasten heraus und die Stille des Publikums wird durch vereinzelte Schmunzler zerrissen. Nachdem die metallenen Töne verstummt waren, wechselt die allgemeine Stimmung ins Melancholische und bleibt für einen Zeit lang dieser Stimmung treu. Es folgen Stücke mit Dissonanzen und volltönenden Mollakkordverbindungen. Gerade das erste Lied nach der Pause wird hervorragend vom Cello auf einem unaufgelösten Septton beendet.
Henrik Giese wechselt für ein Lied an die Gitarre und sofort wird die Stimmung zu einem lauwarmen Abend an der Hafenmauer der Seine.
Die Stimme der Sängerin beginnt zum Ende beinahe zu brechen, nachdem sie den Tod der Edith Piaf einleitet und das vorletzte Lied vollendet.
Zur Zugabe wird der wohl bekannteste Song gespielt “Non, je ne regrette rien”.
Als krönenden Abschluss wird das Publikum mit einem selbst geschriebenen Song von Veronique Elling und Henrik Giese “petit Garçon” in den Abend entlassen.

An diesem Abend erklingt ein weit aufgefächertes Sortiment an unterschiedlichsten Rhythmen, Ambienten und Schwierigkeitsgraden, doch sie alle passen in das Gesamtbild, welches Veronique Elling und Band in ihrem Programm über Edith Piaf vermitteln wollen. Mal gezupft, mal gestrichen, mal legato oder stakkato, mal allegro oder portato. An diesem Abend fehlte nichts dergleichen. Es reichte von albern über kabarettistisch zu Musicalnummer bis Oper und weiter bis zur Ballade.
Eine scheinbar willkürliche Zusammensetzung an Personen, Instrumenten als auch Genres und doch erzählte jedes seine eigene Geschichte, jedes hatte seinen eigenen Klang und jedes vermochte sich eine Stimme zu machen, welche gehört wurde, ohne in den Vordergrund zu drängen. Und genau darin lag der wahre Zauber des Abends. In einer Begegnung zweier so komplexer Welten, die nicht unterschiedlicher hätten sein können.